

Verlagsgeschichte von Bernharts „literarischer Papstgeschichte“ (982) vorstellt. Karin Precht-Nußbaum nimmt die umfangreiche Rezeptions- bzw. Rezensionsgeschichte des Buches seit 1930 in den Blick, denn Bernharts Werk wurde zahlreich rezensiert und begutachtet, wobei Lob und Kritik oft nah beieinanderlagen (1009).

Dieses mit erkennbar großem Aufwand und Mühen kommentierte Werk ist für Studierende und Absolventen der Theologie und (Kirchen-)Geschichte ein gutes Studienbuch und auch für alle an der Kirchengeschichte interessierten Personen. Die beiden Aufsätze von Groll und Precht-Nußbaum liefern zudem gute geschichtswissenschaftliche Überlegungen, wie sich die Wirkung eines Buches zu entsprechenden Zeiten und aus verschiedenen Perspektiven gestaltete. Durch die Arbeit von Eders Team besitzt Bernharts Werk nun einen brandaktuellen wissenschaftlich fundierten Charakter – zum Studium und zum Nachschlagen ein Muss für jede wissenschaftliche Bibliothek, aber auch für Pfarrbibliotheken oder den persönlichen Buchschrank. Wer sich mit der gesamten Kirchengeschichte des Vatikans bzw. des Christentums oder nur mit bestimmten Epochen und Aspekten derselben beschäftigt, für den ist dieses Buch der geeignete Zugang.

M. SCHMERBAUCH

3. Systematische Theologie

HÖHN, HANS-JOACHIM: *Gottes Wort – Gottes Zeichen*. Systematische Theologie, Würzburg: Echter 2020. 383 S., ISBN 978-3-429-05495-3 (Paperback).

Mit dem vorliegenden Gesamtentwurf einer Systematischen Theologie präsentiert Hans-Joachim Höhn, Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität zu Köln, eine „existenziale Semiotik des Glaubens“ (10f.). Mithilfe einer spezifischen Theorie der Zeichen will Höhn die Inhalte des christlichen Glaubens in einer Welt als anschlussfähig darlegen, die sich als radikal säkular und autonom versteht. Als Brücke hierzu dienen ihm Grunderfahrungen und Daseinskonstellationen, die anthropologisch unhintergebar sind. Ein reflexives Bewusstsein drängen sie gerade deshalb zu einer Deutung. Deutungen aber vollziehen sich grundlegend in Wort und Zeichen. Hier kann die Theologie anknüpfen, indem sie ein überzeugendes Deutungsangebot humaner Existenz unterbreitet. Auf diese Weise, so steht zu hoffen, kann sie der ihr drohenden Bedeutungslosigkeit entkommen und ihrer Aufgabe gerecht werden, den christlichen Glauben hinsichtlich seines Inhaltes und seiner Relevanz vernunftgeleitet zu explizieren.

Aufbau und Gliederung des Buches sind einleuchtend. An den Anfang seiner Überlegungen stellt Höhn das allgemeinmenschlich festzustellende Verlangen nach Bedeutsamkeit (13–35). Dieses Verlangen ist schon angesichts der unermesslichen Dimensionen des Universums, aber auch angesichts der Aporien der Menschheitsgeschichte und der individuellen Existenz begründungsbedürftig. Denkbar ist das Postulat einer unbedingten Affirmation nicht nur des einzelnen Menschen, sondern des Kosmos insgesamt. Denn die metaphysische Grundfrage, warum es die Welt überhaupt gibt, ist aus naturwissenschaftlicher Perspektive nicht zu beantworten. Die Option für eine Macht, die aus freien Stücken die Alternative zwischen Sein und Nicht-Sein zugunsten des Seins entscheidet, widerspricht deshalb nicht der menschlichen Vernunft. Was aber folgt daraus für den Menschen und sein Ringen um Bedeutsamkeit?

Höhn sucht diese Frage im Rahmen einer Existenzhermeneutik zu beantworten, die er als „Existentialpragmatik“ fasst (37–81). Damit ist gemeint, dass es im menschlichen Leben vorrangig nicht um Wesens-, sondern um Vollzugsfragen geht. Der Mensch versteht sich nicht bloß abstrakt-theoretisch als er selbst; vielmehr vollzieht er sein Dasein in einer Vielzahl von Relationen. Er kann als eine „subsistente Relation“ aufgefasst werden, d. h. als „eine Substanz, die nur in und als Relation besteht“ (52 Anm. 61). Höhn systematisiert die vielfältigen Relationen, in denen sich Menschsein

vollzieht, indem er sie in vier Gruppen bündelt: als Beziehung des Ichs zur Natur, als Beziehung zu sich selbst, als Beziehung zur Gesellschaft und als Beziehung zur Zeit (51). In allen diesen Relationen stößt der Mensch jedoch auch auf Grenzen; diese nötigen ihn dazu, mit den Limitationen seines Daseins irgendwie vernünftig umzugehen. So stehen etwa die subjektive Unersetzbarkeit des Menschen einerseits, seine Verletzbarkeit und Sterblichkeit andererseits in einer existenziell klärungsbedürftigen Spannung zueinander.

Nicht zuletzt die Religionen tragen dazu bei, mit allenthalben erfahrbaren Grenzen des menschlichen Daseins umzugehen, indem sie ihnen spezifische Bedeutungen zuweisen. Sie stellen „Partituren“ bereit, anhand derer Menschen die existenziellen Spannungen, die ihr Leben unausweichlich prägen, annehmen und bestehen können. Hierzu dienen vielfach elaborierte Zeichensysteme, die wiederum der Systematischen Theologie als Grundlage ihrer Reflexionen dienen. Vor diesem Hintergrund beansprucht das von Höhn favorisierte theologische Konzept einer existenzialen Semiotik, auf der Grundlage religiöser Zeichensysteme nicht nur die rationale Vertretbarkeit religiöser Daseinsdeutungen zu plausibilisieren, sondern darüber hinaus deren existenzielle Relevanz zu erweisen (77). Höhn erblickt in der Semiotik eine Denkform, welche Existenzanalyse und Kommunikationsreflexion miteinander zu verbinden vermag. Deshalb scheint sie ihm in besonderer Weise geeignet, eine aus dem christlichen Glauben gespeiste Lebenspraxis als rational verantwortbar und so als zustimmungsfähig auszuweisen (64). Das bloße Glaubenszeugnis – so beeindruckend es im Einzelfall auch sein mag – unterbietet hingegen den Anspruch der Theologie. Theologisch gerechtfertigt ist der Ansatz einer existenzialen Semiotik durch den biblisch ausgewiesenen Wort-Charakter der Welt im Allgemeinen wie des Menschen im Besonderen.

Die in der Semiotik vollzogene Verbindung von Existenzanalyse und Kommunikationsreflexion zeigt sich nach Höhn darin, dass den vier für das menschliche Dasein konstitutiven Relationen vier Funktionen der Sprache entsprechen (83–123). Im Idealfall wird mit der Sprache etwas angezeigt (deiktische Funktion), etwas als bedeutungsvoll beschrieben (semantische Funktion), etwas bewirkt (pragmatische Funktion) und Verständigung erzielt (syntaktische Funktion). Entsprechend lassen sich mit Blick auf die Sprache deren Sachbezug, Selbstbezug, Sozialbezug und Zeitbezug unterscheiden (99).

Neben den Leistungen der Sprache für die Verständigung des Menschen über sich selbst sind für Höhn auch die Grenzen sprachlicher Kommunikation bedeutsam; denn die unausweichliche Erfahrung begrenzter sprachlicher Kommunikation verweist auf einen die reale Sprache noch einmal überschreitenden Raum gelingender, ja vollendeter Kommunikation und Selbstverständigung. Für diesen Raum wiederum stehen vielfach die Religionen ein. Indem sie die Vision von einem „fehlenden Passenden“ (116 u. ö.) aufrecht erhalten, zeigt sich ihre Doppelstruktur: Religionen sind nicht notwendig, stellen aber gerade auf diese Weise eine für das menschliche Dasein wesentliche Bedeutungsdimension bereit. Ihre Zeichen und Symbole verweisen gegenüber dem jeweils Gegebenen auf einen ontologischen Überschuss. Zugleich bekräftigen sie durch ihre Gratuität die von einer säkularen Welt beanspruchte Autonomie.

Mit solchen Überlegungen hat Höhn die Grundlinien einer existenzialen Semiotik gezeichnet. Deren konkrete Bedeutung ist in den verschiedenen Religionen auf je unterschiedliche Weise bestimmt. „Existenzial“ ist die skizzierte Semiotik deshalb, weil sie keine abstrakten Wahrheiten zu ihrem Inhalt hat, sondern von Grenzerfahrungen des menschlichen Daseins ausgeht. Der Begriff „Semiotik“ wiederum ist insofern gerechtfertigt, als sich menschliches Dasein wesentlich in bedeutungsvollen Sprachhandlungen vollzieht. Wenn man so will, hat Höhn mit alledem in der Terminologie der klassischen Fundamentaltheologie eine *demonstratio religiosa* vollzogen, die auch säkularen Zeitgenossen einleuchten sollte.

Im Folgenden beschränkt sich Höhn darauf, im Licht der existenzialen Semiotik zentrale Gehalte der christlichen Religion zu rekonstruieren. Dabei orientiert er sich

an den klassischen Traktaten der Dogmatik. So ist ein Kapitel der Schöpfungstheologie und der theologischen Anthropologie gewidmet (125–206), ein weiteres der Christologie (207–239), das nächste der Sakramententheologie und damit implizit der Ekklesiologie (241–299) und ein weiteres Kapitel schließlich der Eschatologie (301–323). Bevor in einem abschließenden Rückblick (359–375) der Begriff der Systematischen Theologie problematisiert wird, geht es um eine Verortung des christlichen Glaubens in der aktuellen Situation und Zeit (325–358). Ein Personenregister erschließt die zahlreichen Referenzpositionen, auf die sich Höhn weniger im Fließtext als vielmehr in den Anmerkungen bezieht.

Dass Höhn seine Ausführungen zu den klassischen Traktaten nicht mit den traditionellen Bezeichnungen betitelt, entspricht seinem Ansatz, die existenzielle Relevanz der Glaubensinhalte vernunftgeleitet auszuweisen. So sind beispielsweise die Überlegungen zur Sakramententheologie mit „Existenziale Semiotik und Ästhetik. Leben – Sinn – Zeichen“ (241) überschrieben. Gegenstand der Sakramententheologie sind jene Zeichen, in denen die Bedeutsamkeit menschlichen Daseins thematisch wird.

Die grundlegende und zugleich richtungweisende Option des Glaubens für ein Verständnis der Welt, die diese in einer freien Entscheidung Gottes zugunsten ihrer Existenz begründet sieht, veranlasst Höhn dazu, die Kategorie der Bezogenheit als ontologische Basiskategorie geltend zu machen. Weil nicht nur der Mensch, sondern die Wirklichkeit insgesamt nirgendwo anders gründet als im freien Entschluss Gottes, kann beides allein im Rahmen einer „relationalen Ontologie“ (168–172) begriffen werden. In einem, wie Höhn betont, dann freilich analogen Sinn (179; vgl. 205 Anm. 214) ist auch die Beziehung Gottes zur Welt als Relation zu begreifen: „Das Wort ‚Gott‘ steht [...] für jene Größe, die den Unterschied zwischen Sein und Nichts zugunsten des Seienden konstituiert“ (174). Ähnliche Überlegungen hatte Höhn bereits in früheren Publikationen angestellt. Neu am vorliegenden Werk ist sein Versuch, auf der Grundlage einer relationalen Ontologie und aus der Perspektive einer existenzialen Semiotik die traditionellen Traktate der Theologie nicht nur abstrakt zu rekonstruieren, sondern sie als ein systematisch kohärentes Ganzes auszuweisen, dem Menschen mit guten Gründen zustimmen können. Den vielfachen Verästelungen dieses Versuchs kann hier nicht nachgespürt werden; auch auf die kritischen Auseinandersetzungen mit alternativen Entwürfen, die Höhn mehrheitlich in den Fußnoten führt, sei hier lediglich hingewiesen.

Höhn vertritt die These, dass die ursprüngliche Entscheidung Gottes gegen das Nichts und für das Sein, welche die Existenz der Welt begründet, in der Welt durch kein göttliches Handeln überboten werden könne. Diese These veranlasst ihn nicht nur zu einer Neubestimmung dessen, was „Allmacht Gottes“ meint (186), sondern auch zu einer – vorsichtig formuliert – „zurückhaltenden“ Interpretation dessen, was traditionell „Wunder“, „Vorsehung“ oder auch „Allwissenheit“ Gottes heißt (187–199). In alledem erblickt Höhn mehr oder weniger bedeutungsvolle Auslegungen des ursprünglichen und hinsichtlich seiner Bedeutung nicht mehr zu überbietenden Entschlusses Gottes zur Welt. „Offenbarung“ ist in dieser Hinsicht die Erschließung des immer Gültigen (227). Dies gilt nach Höhn für die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus von Nazareth. Auf existenzialer Ebene ist das nachvollziehbar. Allerdings wären diese Überlegungen durch eine vertiefte Reflexion auf die Beziehung zwischen Zeit (der Welt) und Ewigkeit (Gottes) hinsichtlich ihrer metaphysischen Voraussetzungen abzusichern (vgl. 200). Die von Höhn ausgesprochen kritisch eingeschätzte Analytische Theologie (366 f.) könnte hierzu womöglich doch Erhellendes beitragen.

Indem Höhn im Rahmen seiner existenzialen Semiotik an die Materialität der Zeichen erinnert, würdigt er eine in der Tradition von Kirche und Theologie oftmals vernachlässigte Dimension christlichen Glaubens und betont deren welterschließendes Potenzial. Für das Verständnis des Offenbarungsbegriffs ist auch der Hinweis auf die Problematik hilfreich, dass sich eine als unendlich gedachte Wirklichkeit im Endlichen grundsätzlich nicht als sie selbst offenbaren kann (228 f.). Offenbarung ist deshalb nach Höhn immer nur in Entsprechungsverhältnissen denkbar. Die Konsequenzen

dieses Verständnisses für die Christologie, aber auch für die kirchliche Praxis liegen auf der Hand: In endlichen Relationen ist jene ursprüngliche Relation zur Darstellung zu bringen, die Gottes Verhältnis zur Welt kennzeichnet. Dieses Verhältnis ist als unbedingte und freie Affirmation bestimmt. Nicht zuletzt angesichts der Zwänge einer Moderne, die durch den „kinetischen Imperativ“ beherrscht ist (343 u. ö.), hat Kirche in ihrer sakramentalen und pastoralen Praxis an die ebenso gelassene wie unterschiedene ursprüngliche Affirmation des Gegebenen durch Gott zu erinnern.

Höhns Überlegungen sind ausgesprochen dicht formuliert; sie fordern eine aufmerksame Lektüre, die freilich oftmals durch originelle und treffsichere Formulierungen belohnt wird. Sein im Rahmen einer existenzialen Semiotik vorgelegter Entwurf einer Systematischen Theologie stellt einen beachtlichen Beitrag in doppelter Hinsicht dar: Innerhalb des theologischen Diskurses gelingt es ihm, einen kohärenten Gesamtentwurf kritischer Glaubensreflexion vorzulegen, der gleichermaßen fundamentaltheologisch wie dogmatisch verantwortet ist. Zugleich kann er mit seinem Entwurf die Schwierigkeiten, vor denen die Glaubenskommunikation heutzutage steht, überzeugend analysieren und hierzu verheißungsvolle Perspektiven anbieten. Mit Blick auf den angestrebten Relevanzaufweis vermag Höhn wesentliche Inhalte der Dogmatik in einer solchen Weise zu explizieren, dass ihre existenzielle Bedeutung sichtbar wird. Ob freilich sein Ansatz bei der Semiotik, die er als Brückentheorie verstanden wissen will, außerhalb der Theologie Zustimmung findet, bleibt abzuwarten.

D. ANSORGE

KNAPP, MARKUS: *Weltbeziehung und Gottesbeziehung*. Das Christentum in der säkularen Moderne – eine Anerkennungstheoretische Erschließung. Freiburg i. Br.: Herder 2020. VII/528 S., ISBN 978-3-451-38672-5 (Hardback); 978-3-451-83672-5 (PDF).

Im Zuge der fortschreitenden Säkularisierung haben traditionelle religiöse Weltbilder an Plausibilität verloren. Die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme und die damit einhergehende Individualisierung bzw. Pluralisierung religiöser Überzeugungen haben die „sozialintegrative Funktion von Religion“ (20) geschwächt, ohne dass Religion aus den modernen Gesellschaften verschwunden wäre. Angesichts der komplexen Dynamiken der Säkularisierung sieht sich die Theologie vor zwei Herausforderungen gestellt: Sie muss sich mit einer Religiosität ohne Gottesbezug auseinandersetzen, die höchst ambivalente und zuweilen destruktive Züge annehmen kann, und sich dabei zugleich eingestehen, dass eine säkulare Weltdeutung – etwa im Anschluss an Dietrich Bonhoeffer – nicht zwangsläufig bedeuten muss, die konstruktiven Sinnpotenziale religiöser Optionen preiszugeben. Die im einleitenden Kapitel, „Säkularisierung und Gottesgedanke“ (11–44), aufgeworfenen Fragen „nach dem Verhältnis von Weltbezug und Gottesbezug“ (25; vgl. 30) thematisieren das Selbstverständnis des modernen Menschen und wollen eine Basis dafür bieten, den Wahrheitsanspruch einer theologisch reflektierten Gottesrede auf Grundlage nachmetaphysischer Denkvoraussetzungen zu explizieren, die sich nach Knapp (= K.) im Begriff der Anerkennung auf besondere Weise bündeln.

In einem ersten Kapitel (45–91) umreißt K. die Grundlinien von Axel Honneths sozialphilosophisch perspektivierter Anerkennungstheorie, die an das menschliche Streben nach Autonomie und Authentizität als Ausdruck vernunftgeleiteter Subjektwerdung anknüpft (vgl. 45, 55). Eine kritische Diskussion der drei Anerkennungsformen Liebe, Recht und Solidarität führt zu drei philosophischen Anschlussfragen, die neben der anthropologischen Verankerung des Strebens nach Anerkennung (vgl. 78) auch auf die Bedeutung „der Praxis der Anerkennung für die menschliche Welterschließung“ (74; vgl. 82f.) abzielen. Die dritte Frage nach dem Ziel des Anerkennungsstrebens knüpft an Paul Ricœurs Überlegungen zur Agape an und geht damit weit über die sozialphilosophische Perspektive des Kampfes um Anerkennung hinaus. Ziel dieses Abschnittes ist es, die Anerkennungstheorie als philosophisch-säkularen